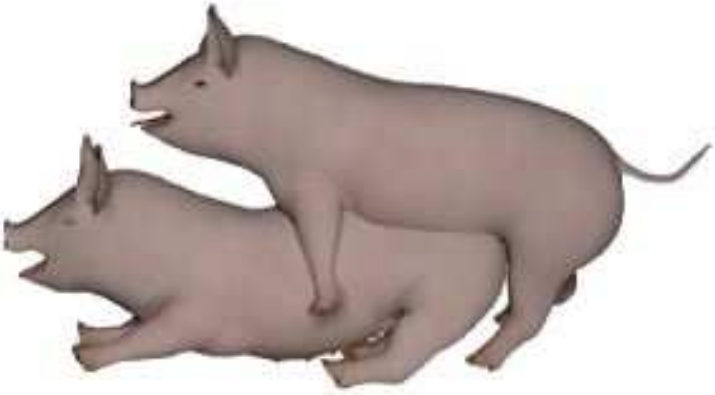
CHRIS DELL

Marzipanschweine

meine Begegnungen mit Gott



Über Chris Dell

Chris Dell wurde geboren, ist aufgewachsen, ging zur Schule, hat studiert und gearbeitet, mindestens 1 Haus gebaut, mehr als 2 Bäume gepflanzt und viel mehr als 3 Bücher geschrieben.

Chris Dell ist ein Pseudonym.

Chris Dell ist eigentlich 2 Personen, von denen eine weiblich und die andere männlich ist. So kam auch der erste Roman zustande, der 2009 als PDF auf einer eigenen, kleinen, handgestrickten Website veröffentlicht wurde. Auch das Veröffentlichen selbst wäre ohne den Dialog, das Teamwork, nicht passiert.

Weitere Geschichten folgten – überwiegend kostenlos, aber manchmal auch gegen Entgelt. Schon nach kurzer Zeit berichtete der Provider über 2 Millionen unterschiedliche IP-Adressen, welche auf die (wachsende) Homepage www.dellicate.com zugegriffen hatten und das Postfach quoll über von durchweg begeisterten Leserinnen- und Leserbriefen. Zu den PDFs gesellten sich später eBooks und gedruckte Bücher.

In 2016 erkrankte der männliche Teil von Chris Dell schwer. Dies ist *seine* Autobiografie. *Ihre*, die es sicher auch wert wäre, geschrieben zu werden, folgt vielleicht irgendwann … oder auch nicht.

Vorwort

Das Echo auf meine diversen belletristischen Bücher, egal ob in Print-, ePub- oder sonstigen Versionen veröffentlicht, war von Anfang an überwältigend. Zu den meistgestellten Leserfragen gehörte dabei stets: »Wie nah ist die Fiktion an der Realität?«. Meine Antwort darauf lautete nicht selten: »Näher, als Sie ahnen!«.

Diesmal gibt es keinen Grund für derartige Fragen, denn das vorliegende Buch ist zwar nicht wirklich ein Sachbuch (obwohl ich Fakten belege und Quellen angebe), aber es ist zum ersten Mal strikt autobiografisch.

Ja, Sie haben richtig gelesen!

Ich schreibe über mich.

Gern möchte ich Sie auch diesmal zum Nachdenken anregen, aber die größte Enttäuschung bereite ich Ihnen – jedenfalls, sofern Sie zu meinen Stammlesern bzw. -leserinnen gehören – am besten gleich hier: Ich habe dieses Buch ausnahmsweise nicht geschrieben, um Ihre erotischen Fantasien anzuregen oder gar, um Ihnen Lust zu bereiten.

Vielleicht schaffe ich ja wenigstens ein bisschen Leselust.

Wer mein bisheriges Geschreibsel kennt, weiß, dass ich es nicht so mit dem Glauben habe – weder mit den religiösen, noch mit den vermeintlich säkularen Formen. Lieber versuche ich, mir anhand von Fakten ein Bild von der Welt zu machen und ziehe es vor, Dinge zu wissen. So *weiß* ich beispielsweise, dass Trump ein notorischer Lügner ist (und noch eine Menge anderes, hässliches Zeug, das ich aber an dieser Stelle nicht weiter ausführen möchte), dass »die historische Mission der

Arbeiterklasse« nichts weiter ist als eine aus den Schriften von Feuerbach, Hegel und Marx hergeleitete Idee, die man »dialektischen Materialismus« nannte, damit es nach Wissenschaft klingt, um einen ideologischen Überbau für die Fantasie zu schaffen, nach der die Menschen »gut« werden, wenn man (ein Schelm, wer nicht ahnt, wer damit gemeint sein könnte) sie nur in einem »richtigen« Gesellschaftssystem – hier: Sozialismus – leben lässt. Unnötig, zu erwähnen, dass auch auf der anderen (der kapitalistischen) Seite so manche volkswirtschaftliche Theorie daherkommt, als wäre sie frisch aus dem Kaffeesatz oder irgendwelchen Eingeweiden herausgelesen worden. Natürlich bin und bleibe ich all jenen gegenüber höchst misstrauisch, die von sich selbst behaupten, irgendeine »Wahrheit« zu kennen, welche auch für mich gelten soll … und jeden Beweis dafür schuldig bleiben, denn: actori incumbat probatio – wer eine Behauptung aufstellt, muss sie beweisen. Bis dahin bleibt sie pure Theorie und oft sogar nur bloßes Gefasel.

Zeugung funktioniert, indem ein Spermium in eine Eizelle eindringt. Das ist bewiesen. Sehr gut funktioniert das mit der am weitesten verbreiteten Methode, die dazu auch noch großen Spaß machen kann und es ist sogar möglich, den Spaß ohne Zeugung zu haben. Toll, oder?! Und bewiesen! Man kann das Spermium auch auf andere Art in die Eizelle einführen. Das ist wichtig für Menschen, die auf herkömmliche Weise keine Kinder zeugen können. Es funktioniert. Das ist bewiesen. Es macht dann aber nicht sonderlich viel Spaß. Muss es ja auch nicht, wenn es anderen Zwecken dient. Man kann das ganze Geschehen auch komplett außerhalb des

menschlichen Körpers durch In-Vitro-Fertilisation durchführen. Das ist auch bewiesen.

Überhaupt nicht bewiesen ist hingegen die Befruchtung einer Jungfrau durch heilige oder sonstige Geister. Man kann also höchstens daran glauben … wie man daran glauben kann, dass Frösche, die bei Vollmond von rechts nach links unter einer Leiter hindurchlaufen, für reiche Ernten sorgen … oder etwas in der Art. Man kann auch glauben, dass Bockwürste sprechen können. Ich behaupte das einfach mal. »Aber das kannst Du nicht beweisen!« Stimmt, aber es kann auch niemand beweisen, dass es nicht so ist, denn nur, weil noch niemand eine Bockwurst hat belauschen können, muss das nicht heißen, dass Bockwürste nicht sprechen können. Man kann es glauben oder nicht. Damit steht es 1:1. »Aber eine Bockwurst hat nachweislich keine Stimmbänder!« Na und? So funktionieren Wunder eben. Jungfrauen können ja auch keine Kinder bekommen. Also 1:1!

Was für ein ungeheurer Bullshit, oder?!

Wenn ich meine Bockwurst-Story erzählen und womöglich auch noch fest daran glauben würde, könnte man mich mit Fug und Recht als einen Irren bezeichnen. Und wie nennt man das dann, wenn viele Menschen so etwas glauben? »Sie sagen, Sie hätten Gott direkt erlebt? Nun ja, manche Menschen haben auch einen rosa Elefanten erlebt, aber das beeindruckt Sie vermutlich nicht. Peter Sutcliffe, der Yorkshire-Ripper, hörte ganz deutlich die Stimme Jesu; sie befahl ihm, Frauen umzubringen, und er wurde lebenslänglich eingesperrt. George W. Bush behauptet, Gott habe ihm gesagt, er solle im Irak einmarschieren (schade, dass Gott sich nicht dazu herabließ, ihm zu offenbaren, dass es dort keine

Massenvernichtungswaffen gab). Menschen in psychiatrischen Kliniken halten sich für Napoleon oder Charlie Chaplin, und andere glauben, die ganze Welt habe sich gegen sie verschworen oder sie könnten anderen ihre Gedanken in den Kopf senden. Darüber machen wir uns lustig, aber wir nehmen ihre innerlich offenbarten Überzeugungen nicht ernst, vor allem weil nicht viele Menschen sie teilen. Religiöse Erlebnisse sind nur in einer Hinsicht anders: Zahlreiche Menschen behaupten, sie hätten sie gehabt«[1].

Ich gestehe: Tatsächlich glaube ich nicht wirklich an sprechende Bockwürste und mir ist auch noch keine begegnet. Warum habe ich dann dieses Buch »Meine Begegnungen mit Gott« genannt? Weil »Gott« mir immer wieder begegnet ist – nicht als alter Mann mit weißem Bart, nicht als brennender Dornbusch und auch nicht als Geist bei einer jungfräulichen Befruchtung. »Er« mag nicht mehr als Unsinn, Hirngespinst oder Idee sein. »Seine« Anhänger sind jedoch immer noch zahlreich, haben Ideologien erschaffen und unermessliches Leid über die Menschheit gebracht … und machen »ihn« bis heute zu einem unvermeidlichen Bestandteil Ihres und meines Lebens; ob wir das nun wollen oder nicht.

Mein Problem mit Religion besteht dabei überhaupt nicht darin, dass irgendwelche Leute irgendwelches Zeug glauben. Art. 4 Abs. 1 GG schützt dieses Recht ausdrücklich: »Die Freiheit des Glaubens, des Gewissens und die Freiheit des religiösen und weltanschaulichen

[1] Dawkins, R., Der Gotteswahn, S. 123 f.

Bekenntnisses sind unverletzlich«[2]. Man darf nicht nur irgendwelches Zeug glauben, sondern sich auch öffentlich dazu bekennen; z.B.: »Ich glaube an den einzigen und allmächtigen Böklunder und Meica ist sein Prophet. Im Namen des Knackers und des Saitlings und des heiligen Cocktailwürstchens. Senf!«. Anders, als es interessierte Kreise immer wieder behaupten, geht es bei Art. 4 I GG nämlich nicht primär um die Religions-, sondern um die *Bekenntnis*freiheit. Art. 4 GG schützt nicht nur religiöse, sondern auch areligiöse und antireligiöse Bekenntnisse[3]. Art. 4 II GG schützt darüber hinaus die *Ausübung* der Religionsfreiheit. Könnte ich glaubhaft machen, dass z.B. die Anrufung von in einem Topf siedenden Bockwürsten eine religiöse Handlung darstellt, dürfte ich sie mit dem Recht, dabei nicht gestört zu werden, öffentlich zelebrieren. »Deine Eigenhaut komme …«, naja. Tatsächlich hat das Bundesverfassungsgericht trotz des in Deutschland am Karfreitag[4] bestehenden,

---

[2] Artikel 4 Grundgesetz für die Bundesrepublik Deutschland

[3] BVerfGE 12, 1 (3); 24, 236 (245); 32, 98 (106)

[4] Wem es gerade nicht ganz präsent sein sollte, was das bedeutet: »Der Karfreitag vor Ostern ist für Christen der wichtigste Feiertag. Der Tag stimmt sie zugleich sehr traurig, aber auch hoffnungsvoll, denn er erinnert sie an die grausame Hinrichtung von Jesus, aber auch an seine Auferstehung. Jesus wurde an ein Kreuz genagelt und ist langsam und qualvoll daran gestorben. Christen glauben, dass Gott ihn von den Toten auferweckt hat. Das macht ihnen Mut und Hoffnung. Denn sie sehen dieses Ereignis als Zeichen dafür, dass ihnen Jesus mit seinem Tod einen Weg zu Gott geschaffen hat«. https://www.religionen-entdecken.de/lexikon/k/karfreitag letzter Aufruf: 15.07.2019

flächendeckenden Tanzverbotes[5] mit seiner Entscheidung vom 27.10.2016 erstmals eine Tanzveranstaltung für rechtmäßig und Teile eines entsprechenden bayerischen Landesgesetzes für verfassungswidrig erklärt[6] – weil die Veranstaltung »Heidenspaß statt Höllenqual« vom »Bund für Geistesfreiheit München« durchgeführt wurde. »Der Beschwerdeführer ist eine als Weltanschauungsgemeinschaft anerkannte Körperschaft des öffentlichen Rechts. Nach seinem Grundsatzprogramm versteht er sich als Gemeinschaft, die die Interessen und Rechte von Konfessionslosen auf der Basis der Aufklärung und des weltlichen Humanismus vertritt. Er tritt unter anderem für eine strikte Trennung von Kirche und Staat ein

[5] »In der Gesamtgesellschaft ist der Tag oft in der Diskussion, weil er in Deutschland per Gesetz ein ›stiller Tag‹ beziehungsweise stiller Feiertag ist. Öffentliche Tanz- und Sportveranstaltungen sind verboten, Stichwort Tanzverbot. Seinen Namen hat der Karfreitag vom althochdeutschen ›Kara‹ für Trauer und Wehklage und wird deshalb als Zeichen der Trauer in Stille begangen. Auch abseits der Liturgie ist der Karfreitag im Alltag der Gläubigen ein anderer Tag als die anderen. Es handelt sich um nur einen von zwei ›gebotenen Fast- und Abstinenztagen‹ neben Aschermittwoch. Das bedeutet, dass man nur eine sättigende Mahlzeit zu sich nimmt und daneben nur zwei kleine Stärkungen (Fasttag) und keine Fleischspeisen dabei sein sollen (Abstinenztag). Als äußeres Zeichen der Buße und Besinnung sollen die Gläubigen an diesem Tag darüber hinaus Verzicht auf persönliche Annehmlichkeiten üben. Das führt dazu, dass vielerorts einfache Speisen wie Kartoffeln mit Spinat und Ei – eventuell auch Heringe oder andere Fischarten (kein Edelfisch) – auf den Tisch kommen. Viele Gläubige verzichten bewusst auf Zerstreuung und Unterhaltung und schalten etwa den Fernseher oder das Radio nicht ein – außer zum Kreuzweg des Papstes in Rom oder um einen Film über die Passion Christi zu sehen«. https://www.katholisch.de/glaube/unser-kirchenjahr/es-ist-vollbracht letzter Aufruf: 15.07.2019

[6] BVerfGE 143, 161 - 215

und verfolgt das Ziel, die Privilegien der Kirchen abzubauen.«[7]

Man kann diese Rechtslage wie folgt zusammenfassen: »Negative Religionsfreiheit, die das Recht gewährleistet, keiner Religion anzuhängen, ist zugleich positive Weltanschauungsfreiheit, da areligiöse und antireligiöse Haltung eine Weltanschauung ist.«[8]

So weit, so gut. Das klingt toll. Das klingt nach Demokratie, nach »gleiche Rechte für alle«. »Muss ja auch«, werden Sie womöglich sagen. »Schließlich leben wir in einem demokratischen Rechtsstaat, einem säkularen System, in dem Staat und Kirche getrennt sind, wie es sich gehört, und nicht mehr im Mittelalter. Der Papst sitzt schließlich in Rom und nicht im Deutschen Bundestag.«

Tja.

Meinen Sie?

Mein subjektives Empfinden ist ganz anders und ich möchte Ihnen gern davon erzählen … und hier und da ein paar klitzekleine Fäktchen aufzählen … also nix, was man nur »glauben« könnte – oder eben nicht, sondern schon echt recherchiert … woraus sich schließen lassen könnte, dass meine subjektive Wahrnehmung und die objektive, faktenbezogene und ganz und gar nicht wundersame (aber zuweilen höchst wunderliche) Realität nun doch nicht gar so weit voneinander entfernt sind.

Wäre das, was nun folgt, wieder einer meiner Romane, könnte man es glatt für einen Gruselroman halten.

---

[7] ebenda

[8] Morlok, M., Art. 4 Rn. 64 f.

Es ist aber keiner.

Es ist viel schlimmer.

Es beginnt am Ende (jedenfalls beinahe) – mit meinem Fast-Ableben im Jahre des Dicken Sauerländers[9] 2016 …

[9] Für Bockwurstgläubige anstatt »im Jahre des Herrn«; siehe: https://www.metten.net/sortiment/dickesauerlaenderbockwurst/ letzter Aufruf: 10.07.2019

Kreisende Geier

Da lag ich nun …

… mit Schlauch in der Nase (mhhhm, lecker Sauerstoff!) und dem Befehl, auf keinen Fall mein rechtes Bein zu bewegen, denn wenn der Verschluss in meiner Leiste, von dem aus der Katheter bis zu meinem Herzen geführt worden war, platzen würde, gäbe es ein Blutbad. Schschpritzzzzzzz! Blubb! Ende Gelände!

Intensivstation. Sogar mit der Maschine mit dem »Pling!« Meine machte aber nicht nur »pling!«, sondern auch »fiep« – immer dann, wenn die Anzeige, die weder Uhrzeit noch Stundenkilometer darstellte, die 180 erreichte. Das war nämlich nicht gut.

»Fünf Tage«, hatten die Ärzte gesagt. Fünf Tage, in denen sich entscheiden würde, ob dies meine letzten Tage wären. Also … mal ehrlich: Zum Sterben war ich doch wohl noch viel zu jung!

Tja, Pustekuchen! Später, in der Reha, begegnete ich einer 25-Jährigen, die als OP-Schwester während der Operation umgekippt war. Das nennt man wohl Glück! Ich meine natürlich nicht den Infarkt, sondern die Anwesenheit von Profis, die sich sofort an die Wiederbelebung gemacht hatten. Die Gute war nämlich echt hinüber gewesen. Was währenddessen mit der eigentlichen OP-Patientin (oder dem Patienten) geschah, ist nicht überliefert. Vielleicht: »Bitte haben Sie etwas Geduld! Der nächste freie Mitarbeiter ist gleich für Sie da. Tüdelütüdeldum.« Oder Pausenmusik von Rammstein: »Leg' dein Fleisch in Salz und Eiter. Erst stirbst du doch

dann lebst du weiter«[10]. Na, hoffentlich! Aber dann bitte mit Komma!

So schlimm war es bei mir zum Glück nicht gewesen. »Klassischer Vorderwandinfarkt«, meinte der Chefarzt. Wie sagt man in NRW? »Steckste nich drin«. Urplötzlich hatte ich Schmerzen gehabt (beide Schultern), die ich vorher nicht kannte. Ich bekam schlecht Luft und fing an, stark zu schwitzen. Mein Vater war etwas arg früh an Herzversagen gestorben. Ein Opa mit 52 – kurz hingelegt und nicht wieder aufgestanden. Meine Mutter hatte drei Bypässe. Echt miese Familienanamnese! Dazu noch üble Süchte: Cola, anderes Zuckerzeugs (ich verdrückte einst Marzipanschweine wie andere Leute Brot), Kartoffelchips. Neun Jahre vor dem Infarkt hatte ich mit dem Rauchen aufgehört. Tja, Pech! Gefäßschäden durchs Rauchen brauchen i.d.R. mindestens *zehn* Jahre, um sich zurückzubilden.

Ich ahnte also gleich, was mit mir los war und wählte sofort 112.

Dann ging alles ganz schnell: Rettungswagen, Notarzt, EKG und ab in die Klinik (ein städtisches Krankenhaus). Meine erste Fahrt mit Blaulicht (als beförderte Person), mein erstes Mal zur eigenen Versorgung ins Krankenhaus, meine erste OP. Spannend!

Wenn nur diese blöden Schmerzen nicht gewesen wären!

---

[10] Riedel, O. et al., »Ich tu Dir weh«, aus dem Rammstein-Album »Liebe ist für alle da«, 2009 als jugendgefährdend (Text mit SM-Bezug) indiziert, 2010 nach Aufhebung der Indizierung veröffentlicht

Von der Rampe in der Klinik ging es gleich in die Herz-Abteilung. Alle hatten es sehr eilig. Ein bisschen doof fand ich, dass ich das ganze Gewusel im Liegen beobachten musste. In der Kardiologie wurde dann aber alles ganz still. Es gab nur noch eine nette Schwester, einen ebenfalls netten Arzt (sein Chef stand hinter einer Scheibe und gab Tipps – ich konnte den nur hören) und ein tolles, technisch aussehendes Gerät mit Monitoren. Darauf konnte ich mich selbst sehen – von innen, aber erst, nachdem der Arzt einen Schlauch (Katheter) durch meine Leiste schräg in meinen Brustkorb geführt und mir Kontrastmittel (eine Menge!) gespritzt hatte. Mag sein, dass die Öffnung in der Leiste unangenehm gewesen sein könnte. Da aber meine Schultern gerade in einem imaginären Schraubstock gequetscht wurden, war mir alles andere vergleichsweise wurscht. Ich sah lieber bei der Suche nach meinem Schaden zu. Viele kleinere und größere Adern wurden auf dem Monitor schwarz sichtbar, wenn sich das Kontrastmittel seinen Weg hindurch bahnte. Alles bewegte sich rhythmisch. Aha, dachte ich, das war also mein Herz, das noch schlug. Immerhin! Nach einer gefühlten Ewigkeit tauchte statt der schwarzen Äderchen plötzlich eine schwarze Wolke auf. »Da haben wir den Übeltäter«, meinte der Arzt, der mit dem Schlauch in meinem Brustkorb herumpiekte.

Schlagartig hörten sämtliche Schmerzen auf. Wow!

»Mir geht es wieder gut. Danke. Ich gehe dann mal«, meinte ich.

Das könne ich wohl vergessen, entgegnete der Arzt. Auf meine Frage, wie lange ich bleiben müsse, antwortete er: »Mindestens fünf Tage. Das ist die Zeit, in der

das Risiko eines erneuten Infarktes besteht. Deshalb werden Sie auf jeden Fall so lange bei uns bleiben.«

Dann erklärte er mir, was gerade so ablief: »Perkutane Koronarintervention (PCI) mit Ballonaufdehnung und Stentimplantation« lautete der Fachbegriff. In meinem Fall wurden zwei Stents (röhrchenähnliche Gittergewebe mit einer Spezialbeschichtung zum Offenhalten der verengten Herzgefäße) eingesetzt.

Danach ging es auf die Intensivstation.

Dort bekam ich eines dieser ungemein kleidsamen Krankenhaushemdchen, eine Klammer auf den Finger sowie diverse Klebepads für das EKG. Damit wurde ich an die Maschine mit dem »Pling!« angeschlossen. Frischen Sauerstoff bekam ich auch und machte, derart rundumversorgt, erst einmal ein entspanntes Nickerchen.

Nach dem Aufwachen taute ich die Intensivschwester mit einem Gespräch über ihren bevorstehenden Urlaub auf, womit ich mir den weiteren Aufenthalt auf der Station recht erträglich gestalten konnte … und machte danach ein weiteres Nickerchen. Irgendwie war ich doch ganz schön geschafft. Naja, so einen Herzinfarkt hat man ja auch nicht alle Tage.

Mein Zeitgefühl war entsprechend durcheinander, als Olga auftauchte. Sie war die Stationsärztin und hieß vermutlich nicht Olga. Ich hatte mir aber ihren Namen nicht gemerkt (und bin auch nicht sicher, ob sie sich überhaupt namentlich vorgestellt hatte) und beschloss daher, sie wegen ihres osteuropäischen Akzents als »Olga« zu speichern. »Ihre Wärrte sind nicht gutt«, stellte Olga teilnahmsvoll wie bei einer Bahnauskunft fest, »da missen wir Ihnen wohl einen Härzschrihtmachärr einsätzän«.

Tja, dumm gelaufen, dachte ich. Olga ging wieder.

Ich war allein … fast!

Durch einen Vorhang getrennt lag neben mir eine sterbende Frau. Woher ich wusste, dass sie sterben würde? Wusste ich nicht – es war nur eine Vermutung … das heißt, ich wusste es gewissermaßen schon, denn wir werden schließlich alle sterben, aber in diesem konkreten Fall waren Röcheln und Stöhnen noch lauter als das »Pling!« meiner gleichnamigen Maschine – und mindestens ebenso stetig. Also nahm ich an, dass sie es womöglich nicht mehr allzu lange schaffen würde. Länger als ich? Nun, das sollte sich dann ja wohl in den nächsten Tagen entscheiden.

Menschen, die es gut mit mir meinen, haben mich später gefragt, ob ich denn Angst gehabt hätte. Um mich? Nö. Überhaupt nicht. Natürlich finde ich das Leben toll. Sogar oberaffenarschgeil! Wer will schon freiwillig damit aufhören (außer jenen natürlich, die es für sich selbst als unzumutbar empfinden – vielleicht ja sogar die röchelnde Frau im Bett nebenan)? Vor allem aber erscheint es mir vollkommen unsinnig, vor etwas Angst zu haben, was mir irgendwann auf jeden Fall passieren wird. Eines Tages ist definitiv Schluss – unerwünscht, aber nicht zu ändern. Ich kann mir allerdings nur schwer vorstellen, wie es sich für einen Menschen anfühlen muss, der entweder mit einem ganz schlimmen »Danach« (Hölle und das ganze Gruselkino) rechnet oder aber, was vermutlich noch viel schrecklicher ist, mit dem Ausbleiben von schönen Dingen, die man ihm in den Kopf gesetzt hat. Horror, oder?! Da sprengt sich ein islamistischer Möchtegernmärtyrer in die Luft und während es seine Eingeweide zerfetzt, muss er plötzlich feststellen,

dass da keine 72 Jungfrauen auf ihn warten. Nein, Mitleid habe ich mit dem nicht. Ich hoffe vielmehr, dass er von seiner Verwandlung in einen Haufen Hackfleisch irgendwie noch etwas mitbekommen und dass sein allerletzter Gedanke sein möge: »Mist, verarscht! Jetzt ende ich nur als gestörter Massenmörder.« Tja, so ist es. Das wäre alles kein Problem, wenn diese Vollidioten sich wenigstens ganz allein in irgendeinem Bunker in die Luft jagen würden, aber ihr Allah hat denen leider nicht gesagt, dass es märtyrerhaft ist, als Ein-Mann-(oder Ein-Frau-)Feuerwerk zu enden. Welch unfassbarer, erbärmlicher Wahn, zu glauben, man käme in irgendeinen »Himmel«, indem man seine Mitmenschen umbringt!

Das und warum der Islam absolut nichts mit dem Islam zu tun hat, gehört jetzt aber nicht hierher.

Also nein – ich habe Angst vor Zahnärzten, aber nicht vor dem Sterben.

Dennoch würde ich es an dieser Stelle gern etwas unheimlich machen. Spannung gehört schließlich zum Handwerk. Hm, mal sehen …

… es war tatsächlich ganz still an diesem Tag (soweit man beim »Pling!« und dem Röcheln von nebenan von »still« sprechen kann). Kein Arzt, keine Schwester und die Besuchsmöglichkeiten auf Intensivstationen sind ja sinnvollerweise streng limitiert. Ich war immer noch müde, aber nicht so sehr, dass ich schon wieder ein Nickerchen hätte machen wollen. Also langweilte ich mich ein wenig vor mich hin, als ich das Geräusch der Tür vernahm, die von außen geöffnet wurde. Behutsam.

Behutsamer, als es Ärzte oder Schwestern machten.

Besuchszeit war keine.

Schritte durchquerten den Raum.

Langsame, fast bedächtige Schritte.

Sie näherten sich dem Bett neben mir.

Plötzlich stieg langsam ein weißer Nebel vom Boden auf und es wurde kalt im Zimmer …

… äh, nee, tschuldigung, da ist es jetzt mit mir durchgegangen. Natürlich war da weder Nebel noch Kälte und die Schritte gehörten auch nicht zu einer Person mit Cape, schwarzer Kapuze und Sense in der Hand. So ist das aber, wenn man von Kindesbeinen an absurdes Zeug erzählt bekommt: Irgendwann produziert das verwirrte Hirn die dazu passenden Bilder.

Das unverständliche Gemurmel nebenan war auch so schon gruselig genug. Mit dem Röcheln ergab das eine Geräuschkulisse, die ich gern aufgezeichnet hätte.

Es war wohl nicht der Tod, der sich mit der Frau im Nachbarbett beschäftigt hatte, denn der wäre danach sicher nicht auf mich zugekommen und hätte freundlich »Guten Tag« gesagt. Der unscheinbare Mann mittleren Alters hatte auch kaum etwas Gruseliges an sich – bis auf das Kollar, das ihn als Priester auswies.

Hm.

Kein Arzt, kein Pfleger, sondern ein unbeaufsichtigter Priester? Auf der Intensivstation? Außerhalb der Besuchszeiten? In einem »städtischen« Krankenhaus?

Naja, dachte ich, der machte einen ganz freundlichen Eindruck und es hätte auch schlimmer kommen können – ein Medizinmann z.B., der laut jaulend um mein Bett herumgetänzelt wäre oder ein Voodoo-Priester, der neben der Maschine mit dem »Pling!« ein Huhn enthauptet hätte, um mich mit dessen Blut einzuschmieren oder ein Zeuge Jehovas, der sich einfach mit einem »Wachturm« ans Fußende meines Bettes gestellt hätte, um mich wort-

los und mit leeren Augen bis zum Ende der Zeit anzustarren – Edgar Allen Poes »The Raven« wäre dagegen eine Kleinigkeit gewesen!

Ich war ausgeruht, entspannt und hatte meinen leckeren Sauerstoff – warum sollte ich also unhöflich sein, wenn mich ein freundlicher Priester begrüßt? Er schien außerdem weder Sonnen- noch Motoröl bei sich zu tragen, so dass ich wohl keine letzte Ölung würde befürchten müssen (auch kein Babyöl, denn weder war der Priester mein Typ, noch fühlte ich mich in einem angemessenen Zustand für etwaige schlüpfrige Spielchen … und ich wäre dem auch bestimmt viel zu alt gewesen – ich war ja schon über 12!). Also grüßte ich ebenfalls freundlich zurück. Der Mann stellte sich vor und fragte vorsichtig: »Wie geht es Ihnen?«

»Super«, antwortete ich.

Eine Pause entstand.

Dem Mann war die Verunsicherung anzumerken. Er warf einen Blick auf den Zettel, der am Fußende meines Bettes befestigt war und meinte dann: »Das ist ja … äh … schön. Und … äh … bemerkenswert.« Sein Gesichtsausdruck wirkte jetzt fast ein wenig … enttäuscht.

»Wieso?«, wollte ich wissen. »Ich lebe noch, habe schon seit der OP keinerlei Schmerzen und bekomme diesen tollen Sauerstoff. Mir geht es blendend!«

Enttäuschung und Verunsicherung stiegen merklich an. »Nun ja, das … äh … passiert mir eigentlich hier sehr selten, aber das ist ja … äh … toll, wie Sie das alles … äh … verkraften. Ich meine … dass Sie so guter Laune sind.«

»Wie könnte ich denn schlechte Laune haben? Ich lebe noch, obwohl es knapp war. Das Leben ist so ungemein kurz und ich habe nur dieses eine. Ich möchte daher diese kurze Zeit ganz sicher nicht mit Herumjammern und Lamentieren verplempern.«

Der Priester sah nun ein, dass er bei mir an der eindeutig falschen Adresse war und verabschiedete sich so höflich, wie er gekommen war.

Ich bedauerte ihn nicht, denn er würde sicher andere Beute finden.

Klingt das despektierlich? Vielleicht. Auf den ersten Blick ist das doch eine uneingeschränkt gute Sache, wenn sich im hektischen Klinikbetrieb, in dem Ärzte und Pfleger alle Hände voll zu tun haben, ihre Patienten bestmöglich medizinisch zu versorgen und dabei auch noch immer mehr Bürokratie bewältigen müssen, »Freiwillige« um das »Menschliche« kümmern, soziale Kontakte ermöglichen, einfach mal ein Gespräch führen oder auch nur zuhören. Das könnte eine echte Unterstützung des medizinischen Fachpersonals sein. Wer sollte denn dagegen etwas einwenden? Außerdem ist die Krankenhausseelsorge in Deutschland von der Verfassung [11] garantiert.

[11] Art. 140 GG i. V. m. Art. 141 WV: »Soweit das Bedürfnis nach Gottesdienst und Seelsorge im Heer, in Krankenhäusern, Strafanstalten oder sonstigen öffentlichen Anstalten besteht, sind die Religionsgesellschaften zur Vornahme religiöser Handlungen zuzulassen, wobei jeder Zwang fernzuhalten ist«.

Etwas problematisch ist die Rechtsnorm des Art. 141 WV[12] m.E. dadurch, dass sie nicht eindeutig auf das Bedürfnis der *Betroffenen* abstellt, aber in meinem Fall hat der Priester alles richtig gemacht. Er hat nämlich vor der Vornahme religiöser Handlungen meine Bereitschaft dazu eruiert und somit jeden Zwang von mir ferngehalten … und so schlimm fand ich das auch wirklich nicht, wenn ein netter Herr mittleren Alters mit seltsamer Bekleidung mal guten Tag sagt.

»Fernab von Religion, Konfession oder Weltanschauung könnten Patienten, Angehörigen und Mitarbeitern ›das Reich Gottes erfahren.‹ Das sei ein Ausstrahlung und geschehe nicht aus missionarischen Interesse, sagt Wittenbecher. ›Krankenhausseelsorger sind nicht dafür da, damit Patienten beim nächsten Pfarrfest die Würstchen grillen‹.[13]«, sagt der Münsteraner Krankenhausseelsorgerausbilder, der für die Fehler in seinem Zitat bestimmt nichts kann, weil der Drucksetzer vermutlich gerade eine Marienerscheinung hatte.

Der Medizinmann hätte demnach auch fragen müssen, ob ich bereit gewesen wäre, mal eben ein kleines Schwätzchen mit meinen Ahnen zu veranstalten oder mit dem großen Watumba ein Pfeifchen zu rauchen und der Voodoo-Priester hätte ebenfalls meine Zustimmung

---

[12] WV = Weimarer Reichsverfassung; durch Art. 140 GG teilweise Bestandteil des Grundgesetzes (»Staatskirchenrecht«)

[13] Das katholische Online-Magazin https://www.kirche-und-leben.de/artikel/die-anforderungen-fuer-krankenhausseelsorger-sind-gestiegen/ letzter Aufruf: 15.07.2019

einholen müssen, bevor er mir Chicken Nuggets medium rare auf das Brustbein klebt.

Nun wäre jedoch die Wahrscheinlichkeit, dass ein Medizinmann oder ein Voodoo-Priester in der Intensivstation hätten auftauchen können, äußerst gering gewesen. Das Angebot »göttlicher Reiche« ist demnach nicht allzu diversifiziert. Dabei hätte ich einen Blick auf Walhalla vielleicht mal ganz spannend gefunden und bei der Kirche der sprechenden Bockwurst wäre ich sogar zum Grillfest gekommen. Naja. Ehrlich gesagt, fand ich die ganze Sache schon reichlich befremdlich. In einem Krankenhaus erwarte ich nämlich möglichst gute Medizin und keinen übersinnlichen Hokuspokus. Allerdings hätte ich auch nichts dagegen, wenn sich Astro-TV-Jünger in ihren letzten Stunden unbedingt nochmal die Karten legen lassen oder einen Blick in die Glaskugel werfen wollen. »Saturn im dritten Haus bedeutet, dass Du nach Deinem Ableben einen hübschen Zombie kennenlernen wirst«. Na, wenn das keine tröstenden Aussichten sind!

Ganz ohne Voodoo besserten sich meine Werte rasch. Gott, Manitu, Allah oder das fliegende Spaghettimonster erschufen noch schnell ein paar Medikamente, so dass mir Olgas Schrittmachär erspart blieb, ich wurde dann doch etwas später auf die Normalstation verlegt und hängte meinen Physiotherapeuten bald beim Treppensteigen ab. Schwierig hingegen gestaltete sich die Suche nach einer passenden Reha-Einrichtung, denn die schienen nahezu alle fest in kirchlicher Hand zu sein und versprachen ganz viele Nonnen-Begegnungen. Da würde dann die Kirche wieder richtig viel Gutes tun … und es sich von Ihnen und mir, also den Steuerzahlern, finanzieren lassen, denn die Kosten von Krankenhäusern und

Pflegeheimen werden zu 98,2 % aus öffentlichen Mitteln getragen[14]. Dafür dürfen wir dann alle neben der Medizin auch noch das »Reich Gottes« kennenlernen.

Das ist ein Fortschritt! Jedenfalls teilweise.

»Auf heftigen Widerstand bei Kirchenleuten stieß die Ansicht, dass die Pest und die Cholera nicht die Strafe Gottes für Sünden und Fehlverhalten sei, sondern von den unhygienischen Verhältnissen in den Städten herrühre. Als 1456 der Halleysche Komet am Himmel erschien, wurden auf Befehl des Papstes alle Glocken geläutet und überall zum Gebet aufgerufen, weil man glaubte, er bringe die Rache Gottes, Krankheiten, Pest, Krieg. Dass er dann doch vorüberging, schrieb man diesen Gebeten zu. Die katholische Kirche sträubte sich gegen das heliozentrische Weltbild des Kopernikus, gegen Blitzableiter, moderne Medizin (Krankheit kommt ja von Sünde, Obduktionen waren verboten), Kranke mussten zuerst einen Beichtvater aufsuchen, bevor sie einen Arzt konsultierten. Priester konnten angeblich besser heilen als Ärzte. Das Problem waren ja die bösen Geister und das sündige Fleisch, die bekämpft werden mussten. (…) Sie [*die kath. Kirche*; d. Verf.] glaubt, dass man Fahrzeuge mit Weihwasser vor Unfällen schützen kann, dass von den Knochen der Heiligen eine heilsame Wirkung ausgeht. Sie lässt immer noch vielbeschäftigte Exorzisten böse Geister austreiben…«[15].

---

[14] Möller, P., S. 13

[15] Fakler, R., Passen Wissenschaft und Christentum zusammen?, in: hpd vom 04.01.2019 https://hpd.de/artikel/passen-wissenschaft-und-christentum-zusammen-15147 letzter Aufruf: 15.07.2019

Ich habe Glück gehabt und wurde nach vielen Monaten Reha, in der mir Gott nicht begegnete, weil ich weder Aushang noch Handzettel beachtete, mit denen zu Gottesdiensten eingeladen wurde, wieder fit.

Und ich habe nicht einmal einen Exorzismus benötigt!

Gute Ärzte und Medikamente haben dafür gesorgt, dass ich noch lebe … und meine eigenen Entscheidungen für Sport und Ernährungsumstellung.